

Zu einer deutschen Leskow-Ausgabe

Autor(en): **Nesselstrauß, Benno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1926)**

Heft 4

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759975>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zu einer deutschen Leskow-Ausgabe

Von Benno Nesselstrauß

In Turgenews Briefen an Ludwig Pietsch¹⁾ ist oft von Übersetzungen die Rede. «Ich bekomme eben die letzten Korrekturbogen der ‚Skizzen‘, heißt es einmal (gemeint sind die *Aufzeichnungen eines Jägers*). «O der Wonne! – Nein – einen so miserablen Übersetzer hat es noch nicht gegeben. In ‚Tchertapchanoffs Ende‘ sagt zum Beispiel der Diakonus: Ihr seid ein kluger Mann, Aki Rebb! – Wer ist dieses neue, talmudartige Individuum? Auf Russisch steht: aki Lew: wie ein Löwe! – Und sic in infinitum.» Neun Jahre später, bei Erscheinen seiner *Gedichte in Prosa*, spricht er in milderer Worten von den «unvermeidlichen Schnitzern»: «Gleich auf der ersten Seite ‚wiehern‘ die Pferde anstatt zu ‚schnauben‘ usw. – aber wie gesagt, das ist unvermeidlich.» Mit derselben Gelassenheit pflegte Turgenew seinen Pariser Freunden zu erzählen, wie die Verwalter seiner Landgüter ihn bestahlen. Er war ein weltkluger, vornehmer Herr, der sich nur selten gegen das Unvermeidliche auflehnte, und die Raubgier eines Dorfverwalters wie die Untreue der Übersetzungen, beides schien ihm gleich natürlich und unvermeidlich.

Heute wird unendlich mehr (wir wollen glauben: oft auch besser) aus dem Russischen übersetzt als zu Turgenews Zeit. Neben übersetzenden Dilettanten gibt es nunmehr eine Gilde von Berufsinterpreten, welche russische Autoren serienweise verdeutschen. Gesamtausgaben von Dostojewski und Tolstoi erscheinen gleichzeitig in vier oder fünf Verlagen, und die Einzelausgaben sind Legion. Die klugen Verleger preisen das blütenweiße Papier (Papier ist geduldig) und die gediegenen Einbände und überlassen es Rezensenten, die kein Wort russisch können oder wenigstens so tun, die Übersetzungen als mustergültig, meisterhaft, kongenial, oder was sonst die landläufigen Prädikate sind, zu proklamieren. Warum sagen sie nicht lieber: das Original weit übertreffend? Das hätte noch viel eher einen Sinn, wenn auch nicht immer einen lobenden. Und schließlich gibt es gewiss Leserscharen, die die gebotene geistige Nahrung dankbar aufnehmen, im seligen Glauben, die russischen Dichter, Russland selbst und vor allem natürlich die russische Volksseele in ungetrübter Reinheit kennenzulernen . . .

¹⁾ *Iwan Turgenjew an Ludwig Pietsch*. Briefe aus den Jahren 1864–1883. Herausgegeben von Alfred Doren. Mit Zeichnungen von Ludwig Pietsch. Berlin, Propyläen-Verlag.

Eine idyllische Welt, dieses Reich des Aki Rebb! Denn jene sagenhafte Gestalt, die Turgenew entdeckte, lebt fort und treibt ihr skurriles Unwesen in zahllosen neu übersetzten Büchern. Schnitzer sind unvermeidlich, wenn man, wie das meistens der Fall ist, auf Bestellung, in kürzester Zeit und gegen geringes Entgelt Bücher übersetzt, zu denen man vielleicht kein inniges Verhältnis gewonnen hat. Denn das Übersetzen ist keine mechanische Arbeit, kein bloßes Umschreiben aus einer Sprache in eine andere, sondern neues Erschaffen innerhalb streng vorgezeichneter Grenzen und zugleich Auslegung, Exegese; es ist eine Kunst, die, wie jede andere, Muße, Sammlung, Hingebung erfordert. Bedenkt man diese unerlässlichen Postulate und die tatsächlichen Verhältnisse, unter denen allzu oft gearbeitet wird, so ist man geneigt, die Schnitzer wirklich als unvermeidlich hinzunehmen und sich zufriedenzugeben, wenn eine Arbeit im ganzen von redlichem Bemühen und ernsthafter Gesinnung zeugt.

Aber auch anderes kommt vor, denn Aki Rebb lebt fort. Ab und zu, als wollte er an seine Unsterblichkeit erinnern, erscheinen Bücher, die von der ersten bis zur letzten Seite sein unverkennbares Zeichen tragen – so sehr machen sich darin Unwissenheit, Sorglosigkeit und schlechter Geschmack breit. Man könnte meinen, dass sie noch aus der Werkstatt jenes Turgenew-Übersetzers stammen.

Wir hatten die Absicht, anlässlich einer neuen deutschen Ausgabe¹⁾ über das Werk Nikolai Leskows (1831–1895) zu berichten; doch es ist nötig, dass wir bei den Leistungen eines seiner Übersetzer verweilen. Über die Arbeitsweise Erich Müllers sollen einige Zitate (sämtlich aus Band IV) Aufschluss geben. Um einen Vergleich mit Leskow zu ermöglichen, fügen wir eine wortgetreue Übertragung der entsprechenden Stellen hinzu. Wir hätten die Zitate am liebsten im Original abgedruckt; aber es ist russisch – non legitur. Ist nicht darauf die Zuversicht so manchen Übersetzers begründet?

Leskow :

und du wirst sehen, dass ich nicht nur um meinetwillen betrübt bin, sondern dass ich auch deinen Geschmack verstehe.

Erich Müller :

Du wirst sehen, dass ich mich nicht nur auf meinen eigenen Geschmack verlassen habe, sondern dass ich bemüht war, das Richtige für dich zu treffen. (157)

¹⁾ Nikolai Lesskow, *Gesammelte Werke* in acht Bänden. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München. – Der Titel der Ausgabe ist irreführend: die acht kleinen Bändchen, von denen uns die ersten vier vorliegen, werden nur etwa die Hälfte des Gesamtwerks enthalten, das im Urtext zwölf fast doppelt so große Bände füllt (Petersburg, 1897). Zur deutschen Auswahl sei bemerkt, dass sie neben den – leider zahlreichen – Arbeiten Erich Müllers noch eine Reihe sehr guter, sorgfältiger Übertragungen Johannes v. Guenthers und Henry v. Heislers bietet.

Leskow:

Und je leidenschaftlicher jeweils die Anhänglichkeit Stepan Iwanowitschs an eine Odaliske war, um so größere Zärtlichkeit und Sorglichkeit ward dieser Person von seiner Frau zuteil.

Das Wort «russisch» im Sinne von klein- oder südrussisch wurde damals hier durchaus im Gegensatz zu „moskowitzisch» oder groß-, nordrussisch gebraucht.

niemand wird mir für deine Person verantwortlich sein...

Und als Herr wahrte er seine volle Würde, und er verstand sich darauf.

Dieser Engel war wahrhaftig unbeschreiblich.

Und sie antwortet: «Unergründliche Wunder sind geschehen, Kind...»

Nun rannte Michailiza auf jene Wachen zu, nicht eigentlich, um von ihnen durchgelassen zu werden, sondern um Martern zu erleiden...

Maroj ließ sich binden: macht es ihm auch nichts, dass ein Wachsoldat ihm die Hände mit einem kurzen Strick gefesselt hat...

«Herr,» antwortet Luka, «der Geist ist nicht am Verstand zu messen; der Geist weht, wo er will, und wächst so wie das Haar bei dem einen lang und üppig, bei dem anderen karg.»

Genug. *Alle* Entgleisungen, Irrtümer, Fehler der Müllerschen Übersetzungen zu verzeichnen, wäre zu weitläufig. Wir haben einige hundert Seiten seines Textes Satz für Satz mit dem Original verglichen; man tut dem Übersetzer kein Unrecht, wenn man seine ganze Arbeit nach den wenigen Proben beurteilt. Freilich müssen wir noch einiges über den Stil Leskows bemerken und zugleich auf eine besondere Art von Fehlern bei Erich Müller hinweisen.

Die archaische oder archaisierende Ausdrucksweise ist eines der beliebtesten Kunstmittel Leskows, vornehmlich in Erzählungen, deren Handlung um religiöse Dinge kreist. Das allgemeine Sprachgut genügt ihm nicht; ihn lockt das seltene, eigenwillige Wort, dem er immer eine persönliche Prägung gibt und das er wie Wenige zu nuancieren versteht. Ein Meisterstück feiner Wortmalerei ist der *Versiegelte Engel*. Leskow lässt

Erich Müller:

Stepan Iwanowitsch brachte seinen Geliebten um so größere Liebe und Anhänglichkeit entgegen, je größere Zärtlichkeit und Sorglichkeit sie in seiner Frau erweckten. (163)

Das Wort «russisch» im Sinne von klein- oder südrussisch wurde damals nur selten als Gegensatz zu «großrussisch» oder «moskowitzisch» gebraucht. (173)

ich habe keine Lust, mich für dich zu verantworten... (175)

(fehlt) (180)

Ein solcher Engel war wirklich noch nie gemalt worden. (219)

Sie sprach: «Wunder, mein Junge, sind immer unerklärlich.» (239)

Michailitza stürzte auf die Wachen zu und verlangte wütend Einlass... (249)

Maroj leistete keinen Widerstand. Es berührte ihn gar nicht, dass ihm ein Dutzend Soldaten die Hände mit einem Strick zusammenbanden. (251)

«Der Geist, Herr,» antwortete Luka, «hat nichts mit dem Verstand zu tun; der Geist atmet, wo er will, und es ist ihm gleich, ob ein Mensch langes und üppiges Haar hat oder nur spärliches.» (308)

einen bekehrten Sektierer diese wunderbare Geschichte erzählen. Der Mann entstammt dem Bauernstande, hat « eine ganz ländliche Erziehung » erhalten, kann aber lesen und zeigt als Russe alten Glaubens, der er war, einen Anflug theologischer Gelehrsamkeit. Alle diese Eigenschaften bestimmen den Tonfall seiner Erzählung. Seine Sätze sind lang und gewunden, ein bisschen volkstümlich-unbeholfen und doch voll von Bildungsschnörkeln; populäre Wortgefüge wechseln mit biblischen ab; von manchen Dingen spricht er schlicht, von anderen gewählt, stellenweise tönt seine Rede fast erhaben, und bei alledem fehlen die komischen Züge nicht, durch die Leskow immer wieder an das geistige Niveau dieses « ganz unbedeutenden » Mannes erinnert. Nichts von diesem sprachlichen Reichtum findet sich in der Übersetzung: die langen, kunstvollen Sätze hat Erich Müller ohne allen Grund zerstückelt, das Gewählte verflacht und die Nuancen ausgewischt. Den Text respektiert er grundsätzlich nicht, läßt nach Belieben Worte aus und fügt ganze Zeilen eigener Erfindung ein. Am wenigsten weiß er mit älteren Sprachformen anzufangen und macht hiebei die größten Fehler. « Der nicht schläft und wacht, wird (dich) bewahren, » sagt der fromme Jüngling Lewonti zu seinem Weggenossen und meint natürlich Gott. « Schlafe nicht ein, der Herr hütet dein! » verdeutschte und reimte Erich Müller (283). – An einer anderen Stelle ist vom Niedergang der wahren Frömmigkeit in Moskau die Rede: « Nun, was soll ich sagen! Heil dir, Moskau! Heil dir, ruhmvolle Herrscherin Altrusslands! Doch wir Altgläubigen haben keinen Trost in dir gefunden » (272). Heil? o nein: wehe! heißt es bei Leskow. « Wehe dir, Moskau, wehe dir . . . uns Männern alten Glaubens ward auch durch dich kein Trost. » – Der alte Luka Kirilow wird auf Hindernisse aufmerksam gemacht, die beim geplanten Raub eines Heiligenbildes aus der Klosterkirche unerwartet auftauchen könnten. « Luka dachte ein wenig nach. ‚Warum sollte denn solch ein Hindernis eintreten?‘ Plötzlich aber fand er, dass es in der Tat vorkommen kann, dass ein Schatzgräber einen Schatz findet, auf dem Wege zum Markt jedoch einem tollen Hunde begegnet . . . » (307–308). Der Satz soll von etwas Unvorhergesehenem sprechen; aber für den Unsinn, durch den er überrascht, ist nicht der Dichter, sondern allein der Übersetzer verantwortlich. Leskow hatte geschrieben: « . . . es trifft sich manchmal, dass auch der, der einen Brunnen gräbt, einen Schatz findet, und dass einer, der auf den Markt geht, einem tollen Hunde begegnet. » – Aber Erich Müller verdreht nicht nur einzelne Worte, er verwässert und retouchiert ganze Abschnitte. Ein Beispiel: Im *Versiegelten Engel* erklärt der Erzähler seinem englischen Dienstherrn den Unterschied zwischen

der modernen weltlichen und der altrussischen Ikonenmalerei; um diese zu charakterisieren, beschreibt er ein altes Gemälde in der Kiewer Sophien-Kathedrale, auf dem Gott mit den Erzengeln, Propheten und Erzv Vätern dargestellt ist.

Leskow :

« Sehen Sie, » sage ich, « eine derartige Darstellung ist erhebend. »

Doch der Engländer antwortet: « Entschuldige, mein Lieber, ich verstehe dich nicht; warum hältst du das für erhebend? »

« Ja darum, weil eine solche Darstellung der Seele offenkundig sagt, worum ein Christ beten, wonach er streben muss, um sich von der Erde zu Gottes unaussprechlicher Glorie zu erheben. »

« Aber das, » sagt er, « kann doch ein jeder aus der Schrift und den Gebeten erkennen. »

« Nein, keineswegs, » erwidere ich, « die Schrift zu verstehen ist nicht jedem gegeben... Wenn er aber die himmlische Glorie vor sich dargestellt sieht, so richtet er seinen Sinn auf die höchste Bahn des Lebens und begreift, wie dieses Ziel zu erstreben sei, denn da erscheint alles einfach und verständlich... »

Man sieht: die Theologie eines russischen Sektierers verwirrt unseren Übersetzer. Doch unverdrossen und großzügig, ist er nie am Ende der Erfindungen und versucht nebenbei, den russischen Heiligenkalender um einen Frauennamen zu bereichern. Es tut uns leid, seine Entdeckerfreude stören zu müssen. In derselben Geschichte vom *Versiegelten Engel* heißt es einmal: « Lukina Michailitza begann sogar zu jammern... » (223). « Wer ist dieses neue Individuum? » möchte man Turgenews Frage wiederholen. « Lukina Michailiza » steht wirklich bei Leskow; nur ist das erste dieser Worte im Russischen ein Adjektiv. « Lukina Michailiza » heißt auf deutsch « Luka's Michailiza. » Sie ist nämlich die Frau des Luka – und, wie wir hinzufügen dürfen, eine Schwester Aki Rebbs.

Erich Müller :

« Sehen Sie, » sagte ich, « eine solche Darstellung ist beseelt und befreit den Beschauer von irdischem Leid. »

Der Engländer antwortete: « Verzeih, mein Lieber, ich verstehe nicht, wieso euch die Darstellung vom irdischen Leid befreit? »

« Weil eine solche Darstellung der Seele klar und eindeutig sagt, dass ein Christ beten und sich allezeit sehnen muss, die Erde zu verlassen und zu Gottes unbeschreiblichem Ruhm einzugehen. »

« Ja, » meinte er, « dieser Offenbarung kann doch jeder auch mit Hilfe der Heiligen Schrift und der Kirchengebete teilhaftig werden. »

« Durchaus nicht, » gab ich ihm zur Antwort, « es ist nicht jedem gegeben, die Heilige Schrift zu verstehen... Sieht er jedoch den Ruhm des Himmels bildlich dargestellt, so vergisst er darüber das höchste Erdenglück und begreift, dass er das Himmelreich erstreben muss, weil dies so klar und verständlich dargestellt ist » (267–268).